86-Jähriger will mit dem Auto um die Erde fahren

Der 86jährige Hermann Kleefisch will mit einem Auto von Hannover aus ganz alleine die Welt umrunden. In sechs bis acht Monaten wolle er die Strecke mit seinem VW-Bus zurücklegen, teilten am Donnerstag VW Nutzfahrzeuge mit, die gebürtigen Deutschen, der zur Zeit in Kanada lebt, unterstützen.

Die Tour soll von Europa aus unter anderem durch Indonesien, Australien und Südamerika führen. Kleefisch: „Wenn es mir irgendwo gefällt, bleibe ich eben etwas länger.“ Zwischen den Kontinenten will er auf Schiffen übersetzen. Die größten Probleme bei der Routenplanung bereiteten Kleefisch die Behörden in China: Dort dürften Menschen über 70 Jahren kein Auto mehr fahren, berichtet er. Deshalb mußte er einen Großteil seiner Strecke umplanen, denn eigentlich wollte er quer durch China fahren.

Die Idee für die Weltreise kam dem gelernten Seemann vor einem Jahr, als er rund 8.000 Kilometer durch Skandinavien düste. Vor dem Start zur Erdumrundung hat Kleefisch seinen acht Jahre alten Wagen, dessen Motor immerhin schon 200.000 Kilometer gelaufen ist, noch einmal gründlich durchchecken lassen.

BBC überträgt „4’33“ von John Cage live

Der britische Rundfunksender BBC will am Freitag in seinem dritten Radioprogramm eine ungewöhnliche und bislang im öffentlichen britischen Rundfunk noch nie dargebotene Komposition von John Cage zu Gehör bringen. Das als Meisterwerk des musikalischen Minimalismus angekündigte Stück „4’33“ dauert exakt vier Minuten und 33 Sekunden und kommt ohne jeden Ton aus. Das Stück besteht aus drei Sätzen und die Partitur zeigt drei Pausenzeichen mit der Bemerkung „Tacet“ (Schweigen). Interpretiert wird das Stück aus dem Jahr 1953 nach Angaben des Senders live von einem Symphonieorchester im Barbican-Konzertsaal in London. Nach Einschätzung des Pianisten David Tudor, der sich als Interpret experimenteller Musik einen Namen machte, handelt es sich bei dem Werk um „eine der intensivsten Hörerfahrungen, die man machen kann“. Die BBC-Techniker müssen laut Sender allerdings dafür sorgen, dass sich das BBC-Notsystem nicht aktiviert, das bei plötzlichen Programmausfällen automatisch Alarm schlägt.

Britische Post führt elektronische Briefmarke ein

15. Januar 2004. Briten können künftig ihre eigenen Briefmarken entwerfen: Die so genannten „SmartStamps“ können am Computer gestaltet und direkt auf Briefumschläge gedruckt werden, teilte die Post mit. Sie sind vor allem für die Massensendungen kleinerer Unternehmen gedacht und werden zusätzlich zu den regulären Briefmarken in Umlauf gebracht.

Bezahlt werden die elektronischen Marken über ein vorher eingerichtetes Prepaid-Konto. Auf den „SmartStamps“ ist neben einem Barcode ein digitaler Fingerabdruck des jeweiligen Absenders aufgedruckt, wie eine Postsprecherin erklärte. Die weitere Gestaltung liege ganz beim Kunden: So kann die Marke mit einem Firmenlogo, einer persönlichen Botschaft oder einem Bild des Absenders bedruckt werden. Anders als bei den bisher üblichen britischen Briefmarken fehlt auf den elektronischen das Porträt von Königin Elizabeth II.

Chinas Polizei trainiert für Olympia

Das rote Reich der Mitte – ein Polizeistaat. Chinas Uniformierte stehen im zweifelhaften Ruf, besonders ruppig einzuschreiten. In der Volksrepublik gelten Bürgerrechte wenig. Die kommunistische Führung lässt Andersdenkende abführen und wegsperren. Argwöhnisch bespitzelt die Geheimpolizei auch Besucher aus dem Ausland.

Doch seit China zum Gastgeber für Olympia 2008 auserkoren wurde, gilt plötzlich ein neues Kommando: „Tut wenigstens so, als ginge alles mit rechten Dingen zu.“ Brutale Misshandlungen, Willkür und Gewalt sollen bald der Vergangenheit angehören.

Per Mausklick lernen Chinas Polizisten daher jetzt zivilisiertes Verhalten – ein Computer-Video-Kurs als Training vor den Spielen. „Good morning, Sir! Welcome to China“, begrüßt der Polizist im Lehrfilm freundlich den bärtigen Sportreporter aus der Fremde. Höflicher Smalltalk, mustergültige Gastfreundschaft – völlig neue Rollen für die Beamten. Die Umerziehung ist eine gewaltige Aufgabe. Generationen von Polizisten hatten sich daran gewöhnt, alle ausländischen Journalisten gleichsam als natürliche Feinde zu betrachten und dementsprechend zu behandeln.

Als eher hilflos und ungehobelt zeigt der Schulungsfilm die so genannten Langnasen, denen die Polizisten erst Manieren beibringen müssen. Der bärtige Reporter aus Amerika im Vollrausch: ein öffentliches Ärgernis. Doch Chinas Beamte sind gut vorbereitet auf den offenbar befürchteten Ansturm der Alkoholiker im Sommer 2008. Und auch wenn das rote Ampellicht für Pekings Einheimische keinerlei Bedeutung hat, Olympia-Besucher sollten sich darauf besser nicht berufen. Denn im Lehrfilm wird der nun radelnde Reporter, anders als die chinesischen Radfahrer, prompt über die Straßenverkehrsordnung der Volksrepublik belehrt und bestraft.

Auch mustergültiges Verhalten im Falle eines Erdbebens wird den Ordnungskräften demonstriert. Die Polizei, dein Freund und Helfer nun auch im Reich der Mitte. Sicher sollen sie sich fühlen, die Gäste aus aller Welt. Doch die Gastfreundschaft hat Grenzen. Nachts sind alle Fremden schlau, zeigt das Lehrvideo. Ein aufsässiger Ausländer macht Ärger bei der Verkehrskontrolle, droht gar mit Beschwerde wegen Verletzung seiner Menschenrechte. Doch die Musterantwort kommt wie aus der Pistole geschossen: „Keine Tricks und nicht bewegen!“

Pressefreiheit für Olympia? Kaum zu erwarten. Das Kamerateam wird forsch gestoppt. „Was, Sie berichten über eine Sekte? Das ist illegal und streng verboten.“ Journalisten dürfen ausschließlich über die Spiele berichten.

Mögen die Athleten noch trainieren, Pekings Polizei ist dank des Lehrfilms schon jetzt fit für Olympia 2008 und darf sich freuen auf Gold in der neuen Disziplin: Fröhlich-freundliches Verhaften.

„Fritz“ kann noch viel vom Menschen lernen

19. November 2003 Das werbeträchtige Schach-Duell „Mensch gegen Maschine“ entwickelt sich zu einer unendlichen Geschichte. Nach dem 2:2-Endstand zwischen Garri Kasparow (Rußland) und dem elektronischen Schachprogramm „X3D Fritz“ in New York zeigten sich beide Seiten zufrieden.

Ein erleichterter Kasparow erklärte nach der vierten und letzten Partie, daß der Computer noch viel vom Menschen lernen könne. „Es gibt viele Stellungen auf dem Brett, die die Maschine noch nicht analysieren kann“, sagte die Nummer 1 der Weltrangliste.

Die Fritz-Programmierer aus Hamburg sind hingegen der Meinung, daß es nur noch wenige Schachspieler auf der Welt gibt, die ihrem „Zögling“ in einem Duell gewachsen sind. Zudem spricht der Zeitfaktor für die Maschine. Die Computer können immer mehr und immer kompliziertere Stellungen berechnen, jede Partie speichern und damit auch ihre eigenen Fehler.

Im letzen Spiel hatte Kasparow die schwarzen Figuren und riskierte nichts mehr. Nach 27 Zügen trennte er sich vom Computer remis. Es war die kürzeste Parte eines abwechslungsreichen Matches, in dem der russische Großmeister erstmals mit einer 3D-Brille und einem Joystick in der Hand vor einem Bildschirm mit einem virtuellen¡br¿Schachbrett saß.

Nach einem Unentschieden zum Auftakt war „X3D Fritz“ in der zweiten Partie, als Kasparow patzte, in Führung gegangen. Doch der Mensch konnte im dritten Spiel seine überlegene Strategie demonstrieren und im Gesamtklassement ausgleichen.

Nach Kasparows Niederlage gegen den IBM-Computer „Deep Blue“ 1997 haben die stärksten Großmeister keinen Zweikampf gegen einen Schach-Computer mehr verloren. Kasparows WM-Nachfolger Wladimir Kramnik (Rußland) spielte im Herbst 2002 in Bahrain gegen „Deep Fritz“ 4:4, Kasparow selbst Anfang 2003 in New York gegen „Deep Junior“ 3:3.

Es fällt allerdings auf, daß die Wettkämpfe „Mensch – Maschine“ immer kürzer werden. Experten verweisen auf den Ermüdungsfaktor beim Menschen. Mit zunehmender Spieldauer steigen die Chancen des Computers. Aus diesem Grund hat Kasparow, der rund 180.000 Dollar erhielt, nur noch vier Partien gegen seinen stummen Gegner gespielt.

Hitlergruß mit Hundepfote

Der Hund heißt „Adolf" und gehorcht seinem Hundeführer aufs Wort. Ertönt der Befehl „Adolf, sitz! Mach' den Gruß!" hebt der schwarze Schäferhundmischling gehorsam die rechte Pfote zum Hitler-ähnlichen Gruß. Das klingt absurd, doch Roland T. aus Berlin soll seinen Hund tatsächlich darauf dressiert haben, den Hitlergruß zu zeigen. Ab Donnerstag muss sich der Mann einem Bericht des „Berliner Kuriers" zufolge deshalb vor Gericht verantworten.

Der Vorfall, der zur Anzeige führte, ereignete sich bereits im März 2002. „Sieg heil" soll der 54-jähriger Frührentner da auf offener Straße gegrölt und selbst den Arm zum Hitlergruß erhoben haben. Von Passanten herbei gerufene Polizeibeamte demonstrierte er dann stolz, dass auch sein „Adolf" zum deutschen Gruß fähig ist. Die verdutzten Polizisten erstatteten Anzeige.

Doch kann der Hitlergruß von einer Hundepfote strafbar sein? Ja, weil laut Paragraf 86a Strafgesetzbuch auch Grußformen, die dem Hitlergruß zum Verwechseln ähnlich sehen, verboten sind. „Letztlich müsse das aber der Richter entscheiden", zitiert die Zeitung Gerichts-Sprecherin Andrea Boehnke.

„Adolf" hat freilich keine Strafe zu befürchten, auch als „Zeuge" muss er nicht auftreten. Da Hunde in der Strafprozessordnung nicht vorgesehen sind, wird es keinen Hitlergruß von „Adolf" im Gerichtssaal geben. Herrchen Roland T., der schon mehrmals durch rechtsradikales Nazigehabe aufgefallen war, drohen dagegen bis zu drei Jahren Haft. Er ist wegen Verwendung von Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen angeklagt, unter anderem hatte er ein T-Shirt mit einem Foto Hitlers getragen.

Nach den Worten der Gerichtssprecherin soll zunächst geklärt werden, ob der Mann voll zurechnungs- und straffähig ist. Das Schlimmste, was „Adolf" passieren könnte: Er wird seinem Herrchen weg genommen.

Österreicher gewinnen Treppenlauf im Empire State Building

04. Februar 2004. Eine Österreicherin und ein Österreicher haben den traditionellen Treppenlauf im Empire State Building in New York gewonnen. Die 24 Jahre alte Andrea Mayr raste die Treppen in dem Wolkenkratzer in zwölf Minuten und acht Sekunden hoch. Sie unterbot damit bei ihrer ersten Teilnahme den seit 1996 geltenden Frauen-Rekord um elf Sekunden.

Ihr Landsmann Rudolf Reitberger bezwang die 1.500 Treppenstufen in zehn Minuten und 37 Sekunden. Der Wettbewerb wurde zum 27. Mal ausgetragen. Die vergangenen fünf Male hatte der Australier Paul Crake das Männer-Wettrennen über die 86 Stockwerke des Gebäudes gewonnen.

Einer der ältesten Teilnehmer des diesjährigen Wettbewerbs, der 92jährige Italiener Chico Scimone, kam nach 43 Minuten und 25 Sekunden auf der Aussichtsterrasse an. Für seine Zähigkeit – es war bereits Scimones 14. Teilnahme – wurde er im Ziel mit Ovationen bedacht. „Als ich gestartet war, wußte ich, daß ich es schaffen würde", sagte der Senior, der trotz einer Grippeinfektion an den Start gegangen war.

Verlorene Geldbörse taucht nach vierzig Jahren wieder auf

02. Februar 2004. Nach über vierzig Jahren ist in Südschweden eine verlorene Geldbörse wieder aufgetaucht. Wie die Besitzerin Gulli Wihlborg der Zeitung „Trelleborg Allehanda“ vom Montag erzählte, hatte sie das Portmonnaie 1963 im Alter von 18 Jahren während einer Fahrradtour in Trelleborg verloren. Nun wurde ihr die Geldbörse mit der Post anonym zugesandt. Es lag nur eine kurze Nachricht bei: „Liebe Gulli, gib niemals die Hoffnung auf. Hier ist deine Geldbörse, die vor vielen Jahren auf der Straße gefunden wurde. Viele Grüße aus Trelleborg“.

„Es ist einfach unglaublich“, sagte Wihlborg. Der Inhalt sei noch vollständig vorhanden. Sie hatte damals 45 Kronen und 54 Öre (etwa fünf Euro), sowie einige Fotos verloren. „Das war damals viel Geld für mich. Ich hatte ein möbliertes Zimmer, das 90 Kronen Miete kostete. Ich hatte also meine halbe Miete verloren.“ Nun hofft sie darauf, den Absender ausfindig zu machen, um die Geschichte ihres Portmonnaie zu erfahren.

Winston Churchills Papagei schimpft bis heute über die Nazis

19. Januar 2004. Im reifen Alter von 104 Jahren ist der Papagei des früheren britischen Premierministers Winston Churchill noch immer rüstig – und schimpft bis heute auf Adolf Hitler und die Nazis. Das schon etwas zerzauste Tier läßt immer noch gelegentlich „Fuck Hitler“ und „Fuck the Nazis“ hören, jeweils in der Stimmlage Churchills. Der ehemalige Premier hatte den weiblichen Papagei „Charlie“ 1937 gekauft und sofort begonnen, ihm Flüche beizubringen. Das Weibchen ist heute vermutlich der älteste lebende Vogel in Großbritannien.

Mit seinen Verwünschungen hatte der Vogel einst bei Krisensitzungen manch einen General geschockt, sehr zur Freude seines Besitzers. Bis heute wettere das Tier mit Churchills Tonfall auf den einstigen Kriegsgegner. Nach Churchills Tod 1965 kaufte der Tierhändler Peter Oram den Papagei. Weil der Vogel aber ständig vor Kindern fluchte, wurde er schließlich in Orams Gartencenter im englischen Reigate ins Exil geschickt, wo er seit zwölf Jahren lebt. „Charlie ist inzwischen etwas zerzaust, aber wir hängen alle sehr an ihr“, sagte die Angestellte Sylvia Martin.

Fünf Vornamen müssen reichen

20. Februar 2004. Fünf Vornamen sind nach Ansicht des Bundesverfassungsgerichts genug. Die Richter in Karlsruhe entschieden am Freitag, die Klage einer Mutter wegen mangels Erfolgsaussicht nicht zur Entscheidung anzunehmen. Die Frau aus Nordrhein-Westfalen wollte ihrem Sohn zwölf Vornamen geben. (Aktenzeichen: Bundesverfassungsgericht 1 BvR 994/98). „Der Staat hat die Pflicht, das Kind als Grundrechtsträger vor verantwortungsloser Namenswahl durch die Eltern zu schützen", hieß es.

Die Frau hatte nach der Geburt ihres Sohnes beim Standesamt erklärt, der Sohn solle Chenekwahow Tecumseh Migiskau Kioma Ernesto Inti Prithibi Pathar Chajara Majim Henriko und Allesandro heißen. Die Reihenfolge sollte dabei die Vorrangigkeit dokumentieren. Das Landgericht wies das Standesamt an, die Vornamen auf die ersten vier zu begrenzen. Zur Begründung führte das Gericht aus, die Namenswahl dürfe nicht dem Kindeswohl widersprechen. Zwölf Vornamen hätten für ein Kind aber erheblich belästigenden Charakter, denn es müsse sich die Reihenfolge der ungewöhnlichen Namen und deren Schreibweise merken und würde immer wieder auffallen.

Auf die Beschwerde der Mutter erhöhte das Oberlandesgericht die Zahl der Vornamen auf fünf, so daß die Namenskette bei Ernesto endete. Die Mutter erhob Verfassungsbeschwerde. Eine Kammer nahm diese mangels Erfolgsaussicht nicht zur Entscheidung an. Das Namensrecht der Eltern finde dort eine Grenze, wo es das Kindeswohl zu beeinträchtigen drohe. Mit seiner Entscheidung habe das Oberlandesgericht Düsseldorf seinen Ermessensspielraum nicht überschritten. Allerdings, so räumen die Bundesverfassungsrichter ein, hätte man auch zu einer anderen Zahl als fünf kommen können.

„Tea Party" gegen Espressosteuer

08. September 2003.

Säckeweise Kaffeebohnen versenkten die Kaffeebarbesitzer kurzzeitig im Stadtsee Green Lake. Der Grund: Die Stadt Seattle will auf alle Espressogetränke eine Sonderabgabe von zehn Prozent erheben. Damit sollen Betreuungsprogramme für Kinder finanziert werden. Vorbild für die Protestaktion war die „Boston Tea Party", mit der sich die amerikanische Bevölkerung 1773 gegen die Steuerpolitik der Kolonialmacht Großbritannien aufgelehnt hatte.

Der Besitzer des Kaffeerösters Zoka Coffee, Jeff Babcock, versicherte, niemand habe etwas gegen Betreuungsprogramme, diese sollten aber von der Allgemeinheit bezahlt werden und nicht nur von den Trinkern von Espresso.

Den Amerikanern ist der Genuss der dunklen, dickflüssigen, herrlich duftenden Flüssigkeit einiges wert: Bis zu fünf Dollar zahlen sie für den kleinen Schwarzen pur oder als Capuccino, Café Latte oder Latte Macciato. Wer sich das leisten könne, argumentieren die Stadtväter, werde die Sonderbelastung gar nicht spüren. Indes würden normale Kaffeetrinker geschützt, weil herkömmlicher Filterkaffe von der Sondersteuer befreit bleibe.

In dieser Woche sollen die Wähler in Seattle über die neue Abgabe abstimmen. Die „Boston Tea Party" vor 230 Jahren hatte – wenn auch nicht sofort – Erfolg: Drei Jahre nach dem Aufstand erlangten die USA ihre Unabhängigkeit.

Na bitte, es geht doch: Deutsche Brieftauben vorn!

09. Februar 2004.

Beim größten und am höchsten dotierten Brieftaubenrennen der Welt haben deutsche Züchter ihre Lufthoheit behauptet. 200.000 Dollar (157 000 Euro) brachte der Siegervogel „Cisco“ seinem Eigentümer Heinrich Jammer und dessen Tochter aus dem hessischen Lahntal-Sterzhausen ein. Nach einer Flugdistanz von mehr als 630 Kilometern durch das trockene Savannenklima Südafrikas war „Cisco“ als Erster im Ziel. Zum dritten Mal in acht Jahren stellten die deutschen Züchter nicht nur den Sieger beim „Million-Dollar-Race“, sondern dominierten auch das übrige Teilnehmerfeld – insgesamt heimsten sie 59 von 250 Preisen ein.

Die im Fußball von unermüdlichen Kritikern der deutschen Nationalelf immer wieder eingeforderte Dominanz – im Brieftaubensport ist sie Realität. Und auch der Sport mit den gefiederten Freunden kann auf eine lange Tradition in Deutschland zurückblicken. Die ersten Vereine wurden nämlich bereits Mitte des 19. Jahrhunderts gegründet. Und beileibe ist der Brieftaubensport keine Randerscheinung: Rund 8500 Vereine zählen mehr als 70.000 Mitglieder. Die Gesamtzahl der gehaltenen Tiere wird auf rund zehn Millionen geschätzt.

Auch das Engagement der Brieftaubensportler ist vorbildlich: Bereits im Juni des vergangenen Jahres wurden die deutschen Tauben nach Südafrika geflogen – an Bord eines Frachtflugzeugs. Nach einem Quarantäne-Aufenthalt begann das Vorprogramm, die Tauben mussten sich schließlich an die neue Umgebung gewöhnen. Viele der teilnehmenden Züchter opferten für diese aufwändige Vorbereitung ihren Urlaub.

Als eines der Erfolgsgeheimnisse der Deutschen vermuten Beobachter die Zuchtauswahl. Dadurch droht der deutschen Dominanz künftig eine harte Konkurrenz. Traditionell werden nämlich die besten Tauben des Wettbewerbs am Veranstaltungsort versteigert. „Cisco“ wechselte so für rund 6500 Euro den Besitzer – und wird nun unter südafrikanischer Flagge fliegen.

E-Mail für Gott

16. Februar 2004.

Jetzt hat Gott auch einen E-Mail-Anschluss. Juden, die ihre Wünsche an Gott richten wollten, mussten bislang einen Zettel in die Ritzen der Klagemauer in Jerusalems Altstadt stecken, damit ihre Gebete erhört werden. Jetzt können sie auch ins Internet gehen und eine E-Mail senden. Die israelische Telefongesellschaft Bezeq, die schon seit Jahren „Faxe an Gott“ entgegennimmt, will jetzt auch zweimal in der Woche ausgedruckte E-Mails an die Mauer bringen lassen.

Nach Firmenangaben gehen jede Woche rund 200 Faxe ein, an Festtagen sind es mehr. Die Faxe werden dann in besondere Umschläge gesteckt und zwei Mal in der Woche zur Klagemauer gebracht. Die meisten Wünsche kommen dabei aus New York und Europa. E-Mails mit der Bitte um Weiterleitung an Gott können an die Adresse kotel@onemail.bezeq.com geschickt werden.

Per Mausklick zur F-18

Von Carsten Schmiester, NDR/WDR-Hörfunkstudio Washington

Mike Landa handelt mit gebrauchten Flugzeugen und hat jetzt das ganz große Geschäft vor Augen. Für zwei Millionen Dollar Mindestgebot lässt er übers Internet einen amerikanischen Kampfjet versteigern: Eine F-18, die bis 1994 im Dienst der Kunstflugtruppe „Blue Angels" am Himmel war und seither auseinandergenommen, aber in gutem Zustand irgendwo in Kalifornien steht. Das hat es in den USA so noch nicht gegeben, entsprechend groß ist das Interesse. Mehr als 50.000 Leute haben die Internet-Seite inzwischen angeklickt, einige von ihnen bieten sogar deutlich mehr als die 28 Millionen Dollar, die der Jet einmal neu gekostet hat.

Das Höchstgebot liegt laut Landa bei 99 Millionen Dollar. „Nicht nicht alles jedoch war und ist ernst gemeint. Deshalb sollte jeder, der die Maschine wirklich haben will, zunächst einmal bei uns anrufen", so Landa. Interesse an dieser Rarität soll es unter anderem aus Hollywood geben, doch Landa verrät nicht, ob, und wenn ja welcher Filmstar angerufen hat. Und er schweigt auch, was den Namen des derzeitigen Eigentümers der F-18 angeht. Nur soviel: „Ich habe nach Teilen für meinen Hubschrauber gesucht. Da bin ich auf diesen Mann gestoßen, er lebt in Kalifornien und hat die Maschine als abgeblichen Schrott gekauft. Doch das ist sie nicht. FBI-Agenten haben sich die Sache angesehen, und auch die Luftfahrtbehörde. Alle Papiere sind in Ordnung, er ist der legale Besitzer."

Folglich wäre auch der Kauf rechtlich kein Problem, auch wenn die Regierung in Washington erklärt, sie lasse die Auktion „beobachten". Denn normalerweise kommen ausgediente Kampfjets entweder in die Schrottpresse oder in Museen, aber nicht auf den Markt, auch nicht in Teilen. „Unsere F-18 ist da wohl durchs Netz gerutscht", freut sich Landa, der sicher ist, einen Käufer zu finden. Auch wenn es noch Hindernisse gibt. Erstens, wie wird der Vogel wieder flügge? „Kein Problem, wir kennen Leute, die den Jet für sieben bis neun Millionen Dollar zusammenbauen. Am Ende ist die Maschine dann wie neu", verspricht Landa. Aber wer darf sie fliegen? Auch kein Problem, Sie müssen nur Privatpilot sein mit ein bisschen mehr Erfahrung: „1.000 oder 1.500 Flugstunden sollten genügen, dann wird noch ein bißchen mit einem F-18-erfahrenen Fluglehrer geübt, der gibt seine Unterschrift – und schon sind Sie startklar."

Vorausgesetzt, der Käufer hat das nötige Kleingeld – und den richtigen Pass. Denn der überschallschnelle und trotz abmontierter Waffen ja immer noch gefährliche Jet darf laut Gesetz nur an Amerikaner verkauft werden in der Hoffnung, dass er so schlimmstenfalls einem Flugverrückten, aber auf keinen Fall Terroristen in die Hände fällt.